

btb

Siebenstädter hat schon alles gesehen. Als Moderator einer Politsendung im Radio kennt er sich aus mit den Spielregeln der Berliner Spitzenpolitik, dem Schattenreich der Hinterzimmer, mit der Gnadenlosigkeit eines Betriebs, dem es nur um Machterhalt geht. Siebenstädter ist so beliebt wie berüchtigt, einer, der an gar nichts glaubt und sich prädestiniert fühlt, die Lügen der Eliten aufzudecken. Mit der Coronakrise jedoch verändert sich das Spiel: Siebenstädter hat ebenso Zweifel an den staatlichen Maßnahmen wie Abscheu gegenüber Verschwörungsgläubigen. Unerwartet erhält er das Angebot der Liberalen, die Seiten zu wechseln, während Maria Andriessen, aufsteigender Stern der Sozialdemokratie, sich mehr für ihn zu interessieren scheint, als es bei einem verheirateten Mann angemessen wäre. Vor allem aber spürt Siebenstädter, dass seine Zeit langsam abläuft – warum also nicht alles auf eine Karte setzen?

CHRISTOPH PETERS wurde 1966 in Kalkar geboren. Er ist Autor zahlreicher Romane und Erzählungsbände und wurde für seine Bücher vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Wolfgang-Koeppen-Preis (2018), dem Thomas-Valentin-Literaturpreis der Stadt Lippstadt (2021) sowie dem Niederrheinischen Literaturpreis (1999 und 2022). Christoph Peters lebt heute in Berlin. Zuletzt erschienen von ihm bei Luchterhand die letzten beiden Teile seiner an Wolfgang Koeppen angelehnten Trilogie: »Krähen im Park« (2023) und »Innerstädtischer Tod« (2024).

Christoph Peters

Der Sandkasten

Roman

btb

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2024

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2022 Luchterhand Literaturverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: buxdesign | Ruth Botzenhardt unter Verwendung
eines Motivs von © Eric Forey / Trevillion Images

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

cb · Herstellung: han

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77477-7

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/penguinbuecher

Der Roman *Der Sandkasten* hat mit den wirklichen Verhältnissen nur insofern zu tun, als diese in der Form, wie sie der Öffentlichkeit tagtäglich medial vermittelt werden, als Anregung für die Imagination des Autors gedient haben. Figuren, Schauplätze und Geschehnisse der Erzählung sind nirgends mit realen Personen, Orten und Vorgängen identisch. Erscheinungsbild, Eigenschaften und Handlungsweisen der Protagonisten wurden weder lebenden noch verstorbenen Menschen nachgebildet, sondern entsprechend der inneren Logik des Romangeschehens gestaltet. Sollten sich dennoch Ähnlichkeiten finden, verdanken sie sich dem Zufall oder den unabänderlichen Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Natur. Dagegen sind motivische und kompositorische Parallelen zu Wolfgang Koeppens Roman *Das Treibhaus* beabsichtigt und Teil des Spiels.

C. P.

Der eine ist dünn und hat rosa Augenlider. Der andere hat ein Mondgesicht und leidet. Es ist alles sehr schmerzhaft.

HAROLD NICOLSON

Wenn man den Leuten nur begreiflich machen könnte, daß es mit der Sprache wie mit den mathematischen Formeln sei – Sie machen eine Welt für sich aus – Sie spielen nur mit sich selbst, drücken nichts als ihre wunderbare Natur aus, und eben darum sind sie so ausdrucksvoll – eben darum spiegelt sich in ihnen das seltsame Verhältnißspiel der Dinge.

NOVALIS

I.

Er bewegte sich anonym durch die Stadt, auch wenn Hunderttausende seine Stimme kannten. Da er beim Radio und nicht beim Fernsehen arbeitete, wusste keiner, wie er aussah, zum Glück. Wiederum war er nicht auffällig geworden, hatte niemanden bei offenem Mikrofon beschimpft oder beleidigt, war nicht schreiend Amok gelaufen, weder im Sender noch auf der Straße, obwohl ihm danach zumute gewesen wäre, aber dazu hätte es einer Kraft bedurft, die ihm schon lange abging. Wenn bekannt wurde, was er dachte, wirklich dachte, einfach weil er wusste, was er wusste, wäre es trotzdem vorbei. Tag für Tag rechnete er mit dem finalen Shitstorm aus den Dunkelkammern des Internets, Folge einer unbedachten Bemerkung zwischen fünf und acht in der Frühe, die von unzähligen Leuten gehört worden wäre, während sie sich Kaffee brühten, die Lippen schminkten, eine Krawatte banden. Bevor die Empörung überkochte, waren sie vielleicht dankbar für den Aufreger, lachten kurz, dann blieb ihnen das Lachen im Hals stecken, sie schämten sich, die Scham wurde Wut. Die Empfindlichkeiten nahmen bedrückende Ausmaße an in letzter Zeit. Trotzdem musste

er täglich aufs Neue versuchen, einen dieser abgeordneten Phrasendrescher, aalglatten Verbandssprecher, schmierigen Sportfunktionäre mit Hinterhalten, Provokationen aus der Reserve zu locken, ihnen klare, am besten entlarvende Antworten zu brennenden, heiklen oder auch einfach belanglosen Themen zu entlocken. De facto kamen ihm die meisten Themen belanglos vor nach über zwanzig Jahren beim Funk. Siebenstädter hatte schon alles gehört, aber in regelmäßigen Abständen schwappten die immer gleichen Geschichten als dritter, vierter, fünfter Aufguss ein weiteres Mal hoch. An den Strukturen änderte sich nichts, die Verfilzungen bestanden seit Jahrzehnten, Jahrhunderten, vermutlich seit Beginn der Menschheitsgeschichte. Er riss sich zusammen, am Mikrofon genauso wie jetzt auf dem Heimweg, später zu Hause. Ein falsches Wort und die Meinungsgülle, abgesondert von Leuten, die sonst nichts zu tun hatten, würde sämtliche Kanäle fluten. Schnell hätte jemand ein Foto von ihm aufgetrieben, Google kannte längst jedes Gesicht, binnen Stunden würde es sich verbreiten, dann gehörte es der Vergangenheit an, das Leben, in dem er sich eingerichtet hatte, mehr schlecht als recht, aber dennoch auf Dauer. Es folgten verlogene Distanzierungen des Chefredakteurs, des Intendanten, selbstmitleidige Entschuldigungen, dass man sich habe täuschen lassen. Sicher würde auch Reisiger, der die Morgensendung im Wechsel mit ihm moderierte, ihm in den Rücken fallen. Diverse Hinterbänkler brächten ihre Empörung zum Ausdruck, nachgereichte Rache

für hartnäckige Fragen zu nachtschlafener Zeit oder im Gegenteil dafür, dass sie nie gefragt worden waren. Vielleicht würde ein vorgesetzter Kopf rollen, einer aus den Aufsichtsgremien träte symbolisch zurück, um bei vollen Bezügen eine Anstandsfrist lang auf den nächsthöheren Posten zu warten. Schließlich würde die Sendeanstalt, öffentlich-rechtlich, wie es so schön hieß, zu seinem offiziellen Rausschmiss noch einmal ihre Bestürzung darüber erklären, dass man jemanden wie ihn so lange in einer derart wichtigen Position belassen habe, wo doch jeder, der in letzter Zeit seinen Moderationen zugehört habe, hätte wissen können, dass er längst abgedriftet sei in eine Richtung, für die es im Sender definitiv keinen Platz gebe.

... Laber Rhabarber. Siebenstädter saß in der Straßenbahn, eine hellblaue Einwegmaske vor Nase und Mund, roch den eigenen Atem, Kaffee und Pfefferminz. Drei Plätze vor ihm stank einer nach Schnaps, dagegen halfen die Masken nicht – Aerosole auch das. »Denken Sie an Alkohol, Knoblauch, Schweiß«, hatte Prof. Garbsen zu Beginn der Pandemie in einem Interview gesagt, um ihm stellvertretend für die Hörer zu verdeutlichen, wie man sich die Übertragung vorstellen musste: als schlechten Atem.

Die Bahn bog scharf nach rechts, die Bahn war grellgelb lackiert, die Bahn fuhr Werbung für Gorbatschows Wodka. *Gedenkstätte Berliner Mauer*. Heute vor einunddreißig Jahren war sie gefallen, »Sind Sie der Meinung, dass die Demonstration der sogenannten Querdenker, die gestern in Leipzig völlig aus dem Ruder gelaufen ist, tatsächlich

irgendetwas mit der friedlichen Revolution von '89 zu tun hatte?« war seine Frage um sechs Uhr zweiundvierzig an den innenpolitischen Sprecher der Neuen Rechten gewesen. An die Antwort erinnerte er sich nicht, er vergaß fast alles, was die Leute ihm erzählten, in dem Moment, wo das Gespräch endete. *Bernauer Straße*. Eine Schulklasse auf pädagogisch wertvollem Wandertag, Touristenspaziergänge vor dekorativ verrosteten Betroffenheitsinstallationen. Draußen an der frischen Luft sind sie vor Infektionen geschützt, hatte es im Frühjahr geheißen, inzwischen galten Jugendliche in Parks als Gefährder. Umsteigemöglichkeit in die U8, falls er nach Kreuzberg wollte oder – in entgegengesetzter Richtung – nach Wedding. Beiderseits fing nach ein paar Stationen der Orient an, Kopftuchfrauen und Shishabars, Erdoğan-Wähler, Clankriminelle. *Wolliner Straße*. Dekorativ verklinkerte Nachwendehäuser, letzte Brachen, Biomärkte, Flohmarktgelände. Die Bahn fuhr stockend, musste sich bis zur nächsten Ampel ihre Spur mit den Autos teilen. *Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark*. Die Türen öffneten, die Türen schlossen sich, Ausstiege, Einstiege. Auf dieser Strecke waren nur neue Züge unterwegs, breiter und tiefer, weniger rappelig als die Vorgängermodelle, angenehmere Sitzabstände, außerdem gut klimatisiert. Seit die Erderwärmung im Sommer die Temperaturen zu immer neuen Höchstwerten trieb, spielte auch das eine Rolle. Vor dem evangelischen Altenheim waren Leute in Rollstühlen abgestellt, damit sie rauchen, frische Luft schnappen konnten. *Eberswalder Straße*.

Er war nicht ausgerastet, weder hatte er den stinkenden Trinker angeschrien, dessen Maske unterhalb des Kinns hing, noch den Hipster-bärtigen Araber oder Türken, der breitbeinig zwei Plätze in Anspruch nahm und alle mit seinem dudelnden Handy terrorisierte, mit dem Kopf gegen die Scheibe geschlagen, bis Blut und Gehirn ausliefen. Es waren immer nur Bilder, das Synapsenkinno im Kopf, Gewaltfantasien, Metzelvisionen. Im wirklichen Leben, ganz gleich, ob sich jemand an der Supermarktkasse an ihm vorbeidrängte, ihn beleidigte, weil er seinen Hund ohne Leine auf dem Bürgersteig laufen ließ, hatte er Mühe, sich zu wehren, auf seinem Recht zu beharren. Er war schwach auf die Welt gekommen, zu kraftlos, um irgendetwas entschlossen zu tun, rutschte von dieser Entscheidung in jene, ohne zu wissen, wie man eine zurücknahm, die sich als falsch herausgestellt hatte.

Husemannstraße. Rechts das *Paparazzi*, der einzige Italiener im Osten der Stadt, den es schon zu DDR-Zeiten gegeben hatte, vietnamesische Restaurants, Outdoorläden, Burgerbratereien; seit die Polizei den Druck auf die libanesischen Clans in deren Kerngebieten erhöhte, eröffneten sie eben hier ihre Barbershops, Shishabars, Sportwettenläden.

In zwanzig Minuten war er zu Hause, bei der Frau, mit der er sein Leben teilte, Mutter seiner Tochter, Miteigentümerin des Labradorrüden »Tibor«. Siebenstädter freute sich nicht, freute sich überhaupt nur noch selten. Er hatte Irene geheiratet, weil sie schwanger gewesen war, nachdem

er sich dazu hatte hinreißen lassen, mit ihr zu schlafen, obwohl er innerlich längst fort war, aber die Worte nicht fand, mit denen man eine Liebe beendete: *Es ist aus*. Er hatte ein Kind gezeugt, versehentlich, es war eben passiert, wie alles irgendwie passierte. Dort wo er herkam, übernahm man die Verantwortung für *die Schwachheit des Fleisches*. So hatten die Landpfarrer dergleichen Vergehen in ihren Sonntagspredigten noch genannt, als die Gleichaltrigen in Köln, Hamburg, Berlin sich längst ohne Hemmungen vom Establishment frei vögelten. Weder ließ man Kinder wegmachen, noch verabschiedete man sich mit: *Es tut mir leid, es war nicht persönlich gemeint, dein Bauch, dein Kind, deine Sache*. Schon damals hätte er schreien, schlagen, töten wollen, ohne zu wissen, wen. Stattdessen hatte er ordnungsgemäß zu spät einen Antrag gemacht, bei der Mutter seiner vor der Zeit fruchtbar gewordenen Braut, denn der Vater, der dort, in der rheinischen Provinz, noch immer symbolisch die Hand seiner Tochter vergab, war tot. Irenes Mutter, vorzeitig gealtert, hatte die Stirn gerunzelt, »Drei-Monats-Kind« gemurmelt, »Wie gut, dass der Papa es nicht mehr erfährt« und zum Schluss: »Besser, als wenn sie es allein aufziehen muss.« *Und wenn sie nicht gestorben sind, bis dass der Tod euch scheidet, lachenden Munds*. Frau Schilling, die Tontechnikerin, mit der er damals am liebsten gearbeitet hatte, befand, als er mit der Nachricht ins Studio kam: »Sie sehen nicht aus, als wären Sie glücklich.« »Zu spät«, hatte er gedacht, »Ja und wenn schon«, hatte er gedacht, aber gesagt

hatte er: »Das täuscht, Frau Schilling, Irene ist eine wunderbare Frau, mit der ich mir jetzt eine bürgerliche Existenz aufbaue, wie ich es immer wollte: Kinder, ein Haus mit Garten, gemeinsamer Urlaub am Meer – man kann ja nicht ewig in Provisorien leben.«

»Du bist jetzt *ein verheirateter Mann*«, hatte sein Vater am Abend der Hochzeit gesagt, ihm die Hand auf die Schulter gelegt, erstmals beinahe von gleich zu gleich, und: »Die Hörner hast du dir ja lange genug abgestoßen.«

»Ich bin *ein verheirateter Mann*«, sprach Siebenstädter sich selbst noch immer gelegentlich vor und erkannte den Menschen nicht, der vor dem Badspiegel stand und diesen ganz und gar falschen, gleichwohl der Faktenlage entsprechenden Satz formulierte. Die »Ja«-Wörter, erst vor dem Standesbeamten, dann vor dem Pfarrer, vor Zeugen, Verwandten, Freunden, Kollegen hatten seinen Aggregatzustand verändert, zwei Buchstaben hatten gereicht, um die künstlich verlängerte Jugend ein für alle Mal enden zu lassen. Seitdem gehörte er zu den Erwachsenen, zu denen, die wussten, wie man mit Autohändlern verhandelte, dem Fliesenleger erklärte, was er zu tun hatte, ein Kreditgespräch führte, daran änderte auch der Drei-Tage-Bart nichts, das letzte Zeichen seiner ewigen Jugend.

Ganz gleich, wie oft er sich klarzumachen versuchte, dass diese Kleinbürgervorstellungen, die er vor fünfundzwanzig Jahren aus der Provinz in die Hauptstadt mitgebracht hatte, ganz und gar vorgestrig waren, dass kein vernünftiger Mensch heutzutage einen Goldring am

rechten Ringfinger zu einer Sache auf Leben und Tod aufblies, es drang nicht durch zu dem Punkt, an dem sich der Knoten gelöst hätte, und ein Schwert, um ihn mit einem verächtlichen Hieb durchzuhauen, stand nicht zur Verfügung, *durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine große Schuld*: Sie war unauslöschlich eingebrannt, seine Sündhaftigkeit, Verworfenheit, Niedertracht, ein suppendes Wundmal, das nicht abheilte, immer neu aufbrach, eiterte, stank. Selbst wenn es ihm gelungen wäre, sich an alle Regeln von Sitte, Anstand, Moral zu halten, hätte es nichts geändert.

Bevor Siebenstädter nach der Hochzeit zum ersten Mal wieder in den Sender gegangen war, hatte er bei einem angesagten Herrenausstatter Anzüge gekauft, drei Stück, dazu weiße und hellblaue Hemden, beste Baumwolle, *easy iron*, rahmengenähte Schuhe, *Crockett & Jones*, Full-Brogue Oxfords in Schwarz und in Braun, das Paar zu sechshundert Euro. Seit mehr als dreizehn Jahren verließ er jetzt morgens um vier, gekleidet wie einer, der sich auskannte, souverän, weltläufig, erst die Wohnung, inzwischen sein Haus. Die Verkäuferinnen im Backshop, *Bahnhof Friedrichstraße*, behandelten ihn mit Respekt, wenn er seine Croissants bezahlte, den Betrag möglichst passend mit der Hand, an der sein Goldring glänzte, auf den Verkaufstresen legte: Kurt Siebenstädter – *ein verheirateter Mann*. Wenn eine hübsch war, ihm einen vielversprechenden Blick zuwarf, stellte er sich vor, wie es wäre, eine schmutzige kleine Affäre mit ihr zu haben, ein oder

zwei Mal pro Woche ein verkommener Fick im *Albrechtshof*, dem spießigsten Hotel weit und breit, denn natürlich kannte er sich mit nichts aus, verdiente er keinerlei Respekt, mit zwanzig so wenig wie mit dreißig und jetzt mit einundfünfzig immer noch nicht. Dass er ein verheirateter Mann war, änderte nichts an dem fahlen Hunger nach verbotener Haut, fremdem Fleisch, dem er nachgab, wenn sich die Gelegenheit ergab. *Einstweilen bin ich nicht für Treue, sondern für gute Regie.* Er kaufte die Insignien des guten Geschmacks, imitierte die Manieren der besseren Kreise und verriet doch in jeder Geste seine Kleinbürgerherkunft. Was auch immer er anstellte, er blieb ein Hochstapler, Falschspieler, der mit geschliffenen Formulierungen den Eindruck erweckte, hinter das Gerede, Geschwafel, Gelaber der anderen zu schauen, einer, der mit Hilfe seiner begrenzten Spezialintelligenz Phrasen sezierte, Worthülsen zum Platzen brachte. Die eine Hälfte der Hörer liebte ihn dafür, dass er es denen da oben allmorgendlich zeigte, die anderen hassten ihn, weil er keinen Respekt hatte, vor niemandem, ganz gleich, ob einer sich Minister, Kardinal oder Verbandspräsident schimpfte. Dabei hatte er lediglich einen mittelmäßigen Abschluss in Politikwissenschaft, der zu keinerlei Hoffnungen berechtigt hätte, wäre er nicht mit der Gabe der Rede zur Welt gekommen – einem Talent, das einem, wenn das Schicksal es wollte, seit den Tagen der alten Griechen fast jede Karriere eröffnete. Er hatte Glück gehabt, zwei oder drei Mal zur richtigen Zeit die richtigen

Leute getroffen, die passende Mischung aus Scharfzüngigkeit und verkappter Anbiederung gezeigt. »Herr Siebenstädter, jemand wie Sie, das ist genau, was wir brauchen im *Magazin am Morgen*: Einer, der sich nicht die Butter vom Brot nehmen lässt, egal wer am anderen Ende der Leitung hockt, schließlich trägt er doch auch bloß zerknitterte Boxershorts unter seinem Brioni.« Sonst stünde er jetzt neben dem *Kaufhof*, würde unter den verächtlichen Blicken veganer Gymnasiastinnen, dem Gelächter gelackter BWL-Studenten den letzten verbliebenen Hausfrauen in Mainz oder Kaiserslautern rasiermesserscharfe Gurkenhobel aus bestem Solinger Stahl anpreisen, Pfannen mit Weltraumbeschichtung, würde auf den Weihnachtsfeiern rheinhessischer Mittelständler die Erfolgsbilanz des zurückliegenden Jahres aufsagen, als wären es Nikolaus-Gedichte, dem abgehalfterten Schlagersänger und Stargast des Abends einen donnernden Applaus aus dem Publikum leiern.

So weit war es nicht gekommen, er galt als kompetent und unerbittlich, seine Fragen waren gnadenlos. Regelmäßig kamen Beschwerden von Abgeordneten, Parteivorsitzenden, Mandatsträgern, Kommentarschreibern. Die einen beschuldigten ihn, ein verkappter Rechter zu sein, die Nächsten hielten ihn für linksextrem, er galt als Kapitalismuskritiker, Kirchenfeind, Islamhasser, Frauenverächter – alle hatten recht und unrecht. In Wahrheit glaubte er nichts und letztlich nicht einmal das. Was nach seiner Überzeugung aussah, hielt gerade so lange, wie der

Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung mit albernen Mätzchen versuchte, ihm, stellvertretend für Parteigänger und Gegner, Gläubige und Ungläubige, rhetorische Pirouetten als politische Agenda zu verkaufen. An guten Tagen redete er sich ein, dass er die Stimme des Volkes sei, mit der es seine Vertreter befragte, weshalb er das Recht hatte zu erfahren, wie der Gesundheitsminister dafür sorgen wollte, dass der in Deutschland entwickelte Impfstoff den deutschen Steuerzahlern als Erstes gespritzt wurde; warum das europäische Parlament den Polen, den Ungarn nicht endlich den Geldhahn zudrehte, wenn man sich dort weder an die Prinzipien des Rechtsstaats hielt, noch die Presse- und Meinungsfreiheit respektierte; weshalb der Prozess gegen den deutschen ISIS-Chef, Abu Walaa, 9,3 Millionen kosten durfte, statt dass der Innenminister einfach ein Flugzeug charterte, ihn in Bagdad absetzte, wo die Gefängnisse ungemütlich waren, die Ermittler Techniken für ergebnisorientierte Verhöre beherrschten, die Urteile zügig vollstreckt wurden.

Es klang wichtig, wenn er den Mund aufmachte, unachgiebig und unbestechlich, doch in Wirklichkeit bedeutete es nichts, war das Fragespiel längst zum sinnfreien Ritual verkommen, Demokratietheater, um den Schein zu wahren, dass es ein Volk gab, das seine Vertreter wählte, und dass es Vertreter gab, die sich den Interessen des Volkes verpflichtet fühlten. Seine Darbietung als Radiotribun war überzeugend, er merkte es daran, dass die Interviewpartner am Mikrofon auf der gegenüberliegenden Seite des